

Einleitung

Seit 2007 gibt es den Bildungs-und Erziehungsplan für Kinder von 0-10 Jahren in Hessen (HBEP). Dieser wurde 2016 umfassend überarbeitet. Ziel des HBEP ist es einen zentralen Beitrag zur Optimierung der Bildungschancen für die heranwachsende Generation zu leisten.

Seit dem Jahr 2020 können die Kindertagesstätten (Kitas) eine Landesförderung für Fachberatung zum HBEP nach §32b Abs. 1 HKJGB beantragen. Um die Landesförderung zu erhalten, müssen die Kitas unter anderem drei von sechs Eckpunkten Ihrer Konzeption verankern.

Zu den sechs Eckpunkten des HBEP zählen:

1. Stärkung der Basiskompetenzen des Kindes
2. Umgang mit individuellen Unterschieden und soziokultureller Vielfalt
3. Moderierung von Bildungs-und Erziehungsprozessen
4. Kooperation und Beteiligung
5. Beobachtung und Dokumentation
6. Bildungs-und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern

Auf den nachfolgenden Seiten wird für jeden Eckpunkt des HBEP beispielhaft dargestellt, wie man ihn in der Konzeption schriftlich verankern könnte. Die Ausführung der Eckpunkte kann daher als Hilfestellung für die gemeinsame Erarbeitung im Team, sowie die Verschriftlichung der Konzeption angesehen werden.

Eckpunkt: Stärkung der Basiskompetenzen des Kindes (HBEP 41-44)

Anmerkung: Die Ziele und Praxisbeispiele sind nummeriert und beziehen sich aufeinander.

Basiskompetenzen (HBEP S. 41)

Leitgedanke

Die Basiskompetenzen (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Haltungen und Persönlichkeitscharakteristika) bilden die Grundlage für die körperliche und seelische Gesundheit, das Wohlbefinden und die Lebensqualität des Kindes. Sie sind Vorbedingungen für den Erfolg und die Zufriedenheit in der Familie, in der Kindertagesstätte, in der Schule sowie im späteren Beruf. Die Basiskompetenzen befähigen die Kinder in ihrem Leben, mit schwierigen Umständen besser zurechtzukommen und lebenslang zu lernen. Der Erwerb von sozialen und individuumsbezogenen Basiskompetenzen stellt die Grundlage für die lernmethodische Kompetenz und Resilienz da.

Individuumsbezogene Kompetenzen (HBEP S. 41-42)

Leitgedanke

Bei den individuumsbezogenen Kompetenzen handelt es sich um Persönlichkeitsaspekte des Kindes, die entwickelt und gefördert werden sollen.

Ziele

Förderung von:

1. Personalen Kompetenzen
2. Motivationsbezogenen Kompetenzen
3. Emotionalen Kompetenzen
4. Kognitiven Kompetenzen
5. Körperbezogenen Kompetenzen

Praxisbeispiele

1. Steigerung des Selbstwertgefühls des Kindes, indem man den Fokus auf die Stärken des Kindes richtet und ihm diese aufzeigt (Beispiel: durch das Betrachten eines Fotos eines großen Turms mit Holzsteinen in der Portfoliomappe, den das Kind ganz allein gebaut hat).
2. Einführen eines Kinderparlamentes in die Kindertageseinrichtung. Die Kinder erleben Selbstwirksamkeit, indem sie bspw. über Alltagsunternehmungen abstimmen.
3. Einführen eines Gefühlsbarometers in den Morgenkreis. Die Kinder lernen, ihre Gefühle wahrzunehmen, sie zu benennen und die der anderen Kinder zu erkennen.
4. Aufzeigen von verschiedenen Methoden, wie das Kind seine eigenen Probleme lösen kann. Zum Beispiel die Methode der Projekt- und Aufgabenanalyse, bei der man eine Aufgabe in einzelne kleine Schritte einteilt, um sie zu bewältigen.
5. Stärkung des Körperbewusstseins: die Fachkraft stellt Kunststoffbecher falschherum auf und die Kinder balancieren über die Becher, damit üben sie Balance zu halten. Die Übung wird mehrfach wiederholt.

Kompetenzen zum Handeln im sozialen Kontext (HBEP S. 42-43)

Leitgedanke

Die Kompetenzen zum Handeln im sozialen Kontext befähigen die Kinder, Anforderungen für verschiedene Interaktionen in unterschiedlichen Kontexten ihres Alltags zu bewältigen. Kinder können soziale Beziehungen eingehen, indem sie einfühlsam, rücksichtsvoll und verantwortungsbewusst mit ihren Mitmenschen umgehen und so die Beziehungen positiv gestalten.

Ziele

Förderung von:

1. Den sozialen Kompetenzen
2. Entwicklung von Werten und Orientierungskompetenz
3. Fähigkeit und die Bereitschaft der Verantwortungsübernahme
4. Fähigkeit und die Bereitschaft zur demokratischen Teilhabe

Praxisbeispiele

1. Durch das gemeinsame Arbeiten in Kleingruppen, an einer spezifischen Aufgabe, lernen die Kinder sich auszutauschen, zu verhandeln sowie mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten umzugehen.
2. Die Fachkraft liest Bücher über verschiedene Kulturen vor und spricht mit den Kindern über Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
3. Durch das Übertragen entwicklungsangemessener Aufgaben (bspw. den Tisch decken) lernen die Kinder, Verantwortung zu übernehmen.
4. Alltagsregeln für den Umgang miteinander werden mit den Kindern ausgehandelt, sodass sie lernen, dass Regeln wichtig sind und diese eingehalten werden müssen.

Lernen und lernmethodische Kompetenz (HBEP S.43)

Leitgedanke

Die lernmethodische Kompetenz befähigt die Kinder ihr Leben lang zum selbstgesteuerten Lernen. Sie umfasst die Fähigkeit zu wissen, wie man lernt, Wissen erwirbt und organisiert. Zudem kann sie auch zum Lösen von komplexen Problemsituationen eingesetzt werden. Das eigene Wissen wird stetig aktualisiert und Unwichtiges ausgefiltert. Durch den immer schneller fortschreitenden Wandel der Gesellschaft müssen sich die Menschen ständig neuen Gegebenheiten anpassen. Der Grundstein hierfür wird durch den Erwerb der lernmethodischen Kompetenz in der Kindheit gelegt.

Ziele

1. Kinder lernen neues Wissen bewusst, selbstgesteuert und reflektiert zu erwerben.
2. Sie wenden erworbenes Wissen an und übertragen es.
3. Die Kinder können ihr Lernverhalten beobachten und selbst regulieren.

Praxisbeispiele

1. Ein Kind möchte Schuhe binden lernen und fragt ein älteres Kind, ob dieses ihm die einzelnen Schritte zum Schuhe binden langsam zeigen kann.
2. Das Kind, welches Schuhe binden gelernt hat, bindet einem anderen Kind an Fasching eine Schleife ins Haar.
3. Dem Kind wird bewusst, dass es neue Aufgaben am einfachsten lernt, wenn es diese in einzelne Schritte unterteilt, Pausen einlegt und die Aufgabe am nächsten Tag wiederholt.

Kompetenter Umgang mit Veränderung und Belastung: Widerstandsfähigkeit (Resilienz) (HBEP S. 44)

Leitgedanke

Die individuumsbezogenen Kompetenzen und die Kompetenzen zum Handeln im sozialen Kontext werden eingesetzt, um schwierigen Lebensumständen zu trotzen und kritische Ereignisse und Risikobedingungen erfolgreich zu bewältigen. Wenn die Kompetenzen bewusst eingesetzt werden, kann sich ein Kind gesund und positiv entwickeln trotz andauerndem hohen Risikostatus. Es begreift schwierige Situationen in seinem Leben nicht nur als Belastung, sondern auch als Herausforderung, aus der man lernen kann.

Ziele

1. Die individuumsbezogenen und die Kompetenzen zum Handeln im sozialen Kontext bestmöglich fördern, um gute Bedingungen für den Aufbau von Resilienz zu ermöglichen.
2. Die sozialen Ressourcen ausbauen, vor allem stabile emotionale Beziehungen zu Bezugspersonen, offenes wertschätzendes Erziehungsklima schaffen, vorbildhafte Rollenmodelle anwenden, positive Beziehungen zu anderen Kindern herstellen und bereichernde Erfahrungen in der Kita ermöglichen.

Praxisbeispiele

1. Siehe oben
2. Die Eingewöhnung der Kinder erfolgt durch ein erprobtes Eingewöhnungsmodell. Die Eingewöhnung wird gut vorbereitet, individuell an das Kind angepasst und reflektiert. Somit wird sichergestellt, dass das Kind zur Fachkraft eine stabile, emotionale Bindung aufbaut und sich in der Kita sicher und geborgen fühlt.

Eckpunkt: Umgang mit individuellen Unterschieden und soziokultureller Vielfalt

(HBEP S. 45-55)

Leitgedanke

Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels sind Kindergruppen vielfältiger geworden. Die Unterschiedlichkeit zeigt sich in sozialen und kulturellen Erfahrungen, sprachlichen Voraussetzungen, Lern- und Leistungsmotivation bis hin zur emotionalen Entwicklung. Der Umgang mit Heterogenität bietet viele Chancen für die Kinder und die Gesellschaft.

Kinder verschiedenen Alters – Erweiterte Altersmischung (HBEP S. 45-47)

Leitgedanke

Die erweiterte Altersmischung ist eine vielversprechende Form der Gruppenzusammensetzung. Von einer breiten Altersmischung profitieren sowohl die jüngeren als auch die älteren Kinder. Für Kinder ergeben sich vielseitige Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten, vor allem die sozialen Lernmöglichkeiten. Die Kinder setzen hierbei Ihre eigenen Entwicklungsschwerpunkte. Entwicklungsunterschiede werden weniger stark verglichen.

Ziele

- Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Toleranz
- Eigene Interessen gegenüber jüngeren und älteren Kinder angemessen durchsetzen
- Hilfe von Kindern mit mehr Erfahrungen annehmen
- Weniger erfahrenen Kindern Hilfe anbieten
- Sich selbst als Vorbild begreifen und das eigene Verhalten reflektieren
- Konfliktfähigkeit in der Auseinandersetzung mit älteren und jüngeren Kindern entwickeln
- Bedürfnisse und Interessen andere Kinder erkennen und daran teilhaben

Praxisbeispiele

- Altersgemischte Gruppen
- Offene und teiloffene Gruppenstrukturen in Kitas

Mädchen und Jungen (HBEP S. 47-48)

Geschlechtsidentitäten umfassen divers, männlich, weiblich, trans, queer etc..

Bitte beachten Sie: Im HBEP wurde dies noch nicht aktualisiert!

Leitgedanke

Für die Entwicklung der Geschlechtsidentität sind die Jahre in Kindertageseinrichtungen und Schule von besonderer Bedeutung. Kinder setzen sich intensiv damit auseinander, was es ausmacht, ein bestimmtes Geschlecht zu haben. Dies wird weitgehend beeinflusst von der jeweiligen Kultur der Gesellschaft und den damit verbundenen geschlechtsspezifischen Erfahrungen. Geschlechtsspezifische Erwartungen in den Familien, den Kindertageseinrichtungen, Schulen, die Umwelt und Vorbilder durch Medien prägen das Weltbild der Kinder. Sie entwickeln ihre eigene Geschlechtsidentität mit der sie sich sicher und wohl fühlen. Mit zunehmendem Alter sind sie in der Lage, Geschlechtsstereotypen zu erkennen und traditionell sowie kulturell geprägte Geschlechterrollen kritisch zu hinterfragen.

Ziele

- Entwicklung einer eigenen, individuellen Geschlechtsidentität
- Die anderen Geschlechter als gleichwertig und gleichberechtigt anerkennen
- Unterschiede zwischen den Geschlechtern wahrnehmen und wertschätzen
- Verständnis dafür entwickeln, dass Interessen und Vorlieben nicht an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind
- Geschlechterbezogenen Normen, Werte und Traditionen kritisch hinterfragen
- Kulturell geprägte Vorstellungen über Geschlechtsidentitäten erkennen, hinterfragen und respektieren

Praxisbeispiele

- Die sprachlichen Möglichkeiten der Geschlechtsneutralität anwenden
- Das gleichberechtigte Anbieten und Verwenden von Spielzeugen
- Gendergerechte Bilderbücher verwenden
- Gleichberechtigung vorleben

Kinder mit verschiedenem kulturellen Hintergrund (HBEP S. 48-49)

Leitgedanke

Unsere Welt ist von kultureller und sprachlicher Vielfalt geprägt. Um sich in dieser Welt bewegen und entfalten zu können, benötigen Kinder (und Erwachsene) interkulturelle Kompetenz. Dazu gehören kulturelle Aufgeschlossenheit, Neugier, möglichst eine mehrsprachige Orientierung und die Fähigkeit mit „Fremdheitserlebnissen“ umzugehen. Interkulturelle Kompetenz ist Grundlage für ein konstruktives und friedliches Miteinander von Individuen, Gruppen und Religionen mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Traditionen.

Ziele

- Erleben eines selbstverständlichen Miteinanders verschiedener Sprachen und Kulturen, sowie Erkennen und Umgehen mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden (Akzeptanz und Wertschätzung)
- Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und des eigenen Zugehörigkeitsgefühls, eigenen Einstellungen und individuellen Verhaltensmustern
- Sensibilität für unterschiedliche Formen der Diskriminierung entwickeln und diese bekämpfen lernen

Praxisbeispiele

- Die alltäglichen Situationen mit Kindern aufgreifen und reflektieren, ggf. in Angeboten und Projekten weiter vertiefen
- Im Morgenkreis „andere Länder“, Willkommensgrüße, Sprachen, Lieder etc. thematisieren
- Erziehungsberechtigte in die Kita einladen, um deren Kultur, Gerichte, Musik, Tänze etc. kennenzulernen

Kinder mit verschiedenem sozioökonomischen Hintergrund (HBEP S. 50-51)

Leitgedanke

Kinder aus einkommensschwachen Familien haben ein erhöhtes Risiko, in unterschiedlichster Weise Benachteiligungen zu erfahren. Auch Kinder aus finanziell gesicherten Familien können zu wenig von dem erhalten, was sie für eine gute Entwicklung benötigen. Nicht immer können die Kinder durch ihre Erziehungsberechtigten ausreichend in ihrer kognitiven, emotionalen, sozialen und gesundheitlichen Entwicklung unterstützt werden. Deshalb sind viele Kinder in besonderem Maße auf eine vorbeugende und ausgleichende Unterstützung durch vorschulische Einrichtungen angewiesen.

Ziele

- Sensibilität für verschiedene Lebenslagen entwickeln
- Unterstützung im Spielverhalten, Arbeitsverhalten und Sprachverhalten.
- Freude am Lernen entwickeln
- Gelegenheit zu vielfältigen sozialen Kontakten erhalten (z.B. Sport, Musik und Kultur)
- Erleben, dass Einkommen nicht über Ansehen und soziale Einbindung in Gruppen entscheidet
- Grundverständnis entwickeln, wie man trotz eingeschränkter Möglichkeiten eigene Lebenssituationen aktiv mitgestalten kann
- Benachteiligende Familiensituationen frühzeitig erkennen und Hilfen anbieten
- Verbesserte Bildungs- und Lebenschancen erreichen und Entwicklungsmöglichkeiten sichern

Praxisbeispiele

- Gesunde Ernährung in der Kita: Frühstück, zuckerfreier Vormittag, Mittagessen
- Gesundheitserhaltende Maßnahmen: Zahnputzangebot, Bewegungsangebote
- Anknüpfen an die Ressourcen von Familien, Unterstützungsmöglichkeiten kennen und vermitteln

Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf (drohende Behinderung, Beeinträchtigung und Hochbegabung)
(HBEP S. 52-55)

Leitgedanke

Die Entwicklung von Kindern verläuft individuell verschieden. Behinderungen können vielfältige Ursachen haben und sich sehr unterschiedlich auf die Lernentwicklung auswirken. Kinder gelten als behindert, wenn sie in ihren körperlichen Funktionen, ihren geistigen Fähigkeiten oder ihrer seelischen Gesundheit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Entwicklungsstand abweichen. Kinder mit Behinderung oder von Behinderung bedrohte Kinder haben einen gesetzlichen Anspruch auf Eingliederungshilfe.

Kinder mit Entwicklungsbeeinträchtigungen oder Teilleistungsschwächen und hochbegabte Kinder, die keinen gesetzlichen Anspruch auf Hilfen haben, bedürfen einer spezifischen, auf ihre Fähigkeiten und Neigungen abgestimmte Förderung.

Ziele

- Inklusion
- Die Früherkennung von Entwicklungsproblemen verbessern
- Präventive Förderprogramme verankern, z.B. alltagsintegrierte Sprachförderung
- Vernetzung mit heilpädagogischen Fachberatungen, Frühförderstellen, Beratungsstellen, Förderzentren und Institutionen des Gesundheitswesens
- Kooperation mit Eltern
- Vertrauen in eigenen Kräfte entwickeln, Eigeninitiative und Autonomie entwickeln
- Eigene Stärken und Schwächen und die der Anderen wahrnehmen und anerkennen

Praxisbeispiele

- Inklusion ermöglichen z.B. durch bauliche Maßnahmen
- Individuelle, flexible und anregungsreiche Angebote
- Regelmäßige Entwicklungsgespräche mit den Erziehungsberechtigten
- Implementierung externer Fördermaßnahmen, wie Ergo-, Logo-, oder Physiotherapie

Eckpunkt: Bildungs- und Erziehungsprozesse (HBEP S. 89–93)

Leitgedanke

Bildung wird verstanden als lebenslanger Prozess, der im sozialen und kulturellen Kontext stattfindet. Die einzelnen Akteure des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans kooperieren miteinander und gewährleisten so die Konsistenz im Bildungsverlauf des Kindes.

Ko-Konstruktion (HBEP S. 89-90)

Leitgedanke

Die Ko-Konstruktion ist ein pädagogisch-didaktischer Ansatz, bei dem Lernen durch die soziale Interaktion von Fachkräften und Kindern stattfindet. Dabei ist die gemeinsame Erforschung von Bedeutung, das Diskutieren und Verhandeln verschiedener Theorien relevanter als der Erwerb von Faktenwissen.

Ziele

- Das Verständnis- und Ausdrucksniveau des Kindes wird in allen Entwicklungsbereichen gefördert.
- Das Kind lernt, eigene Ideen zu entwickeln, zu äußern und zu verwerfen; es erlangt die Fähigkeit, sich mit den Theorien Anderer auseinanderzusetzen.
- Das Kind begreift, dass es verschiedene Wege gibt, die Welt wahrzunehmen und mehrere Lösungsansätze für ein Problem entwickelt werden können.
- Das Kind lernt, die Sichtweisen Anderer zu verstehen und zu respektieren und dadurch, individuelle Unterschiede wertzuschätzen.
- Das Selbstbewusstsein des Kindes wird im Zuge der Achtung von Unterschiedlichkeit gestärkt.

Praxisbeispiele

- Den Interessen und Lernthemen des Kindes mit Impulsen und offenen Fragestellungen begegnen, z. B. durch Aufmerksamkeit weckende Fragen („Was passiert denn da?“); Informationsfragen („Wie schwer ist das?“ „Aus welchem Material könnte das sein?“); Vergleichsfragen („Was hat sich verändert?“) oder Problem aufwerfende Fragen („Was müsstest du tun, damit dieses oder jenes passiert?“).

Lernende Gemeinschaft (HBEP S. 90)

Leitgedanke

In einer Lernenden Gemeinschaft gilt Lernen als soziale Erfahrung in einem offenen, kooperativen Klima mit einer positiven Fehlerkultur. Die Auseinandersetzung erfolgt mit realen Problemstellungen, u. a. durch den Zugang zu vielfältigen Quellen. Im Vordergrund steht der Lernprozess als solcher.

Ziele

- Das Kind entwickelt ein Gefühl von Zugehörigkeit.
- Das Wohlfühl des Kindes beim Lernen wird gefördert, Stress wird reduziert.
- Die intrinsische Lernmotivation des Kindes wird gesteigert, das aktive Engagement erhöht.
- Prosoziales Verhalten des Kindes wird gefördert und Verhaltensregulation verbessert.
- Das Identitätsgefühl des Kindes wird gestärkt.

Praxisbeispiele

- Rollenspiele
- Ein Puppenspiel gestalten
- Ein Theaterstück inszenieren

Philosophieren mit Kindern (HBEP S. 91)

Leitgedanke

Philosophieren ist eine spezielle Art, unter ethischen und moralischen Gesichtspunkten kritisch zu denken und zu hinterfragen, was wir jeweils für wahr halten.

Ziele

- Das Kind lernt, verschiedene Perspektiven zu verstehen und einzunehmen.
- Das Kind lernt demokratische Grundprinzipien kennen.
- Das Kind wird angeregt, Neugier auf Themen des eigenen Alltags zu entwickeln.
- Die Kreativität sowie die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten des Kindes werden gestärkt.
- Das Abstraktionsvermögen des Kindes wird gefördert.

Praxisbeispiele

- Eine Methode des Philosophierens ist das Dialogische Vorlesen.
- Philosophische Fragen von Kindern erkennen oder selbst stellen, z. B. „Wo ist der Vogel nach seinem Tod?“ Dabei eine unwissende Haltung einnehmen und das Kind selbst nachdenken lassen bzw. die erste Antwort hinterfragen, z. B. durch „Bist Du sicher, dass das so ist?“ „Könnte das auch anders sein?“

Scaffolding (HBEP S. 92)

Leitgedanke

Scaffolding bezeichnet eine vorübergehende gezielte Hilfestellung, die dem Alter und dem jeweiligen Erfahrungshorizont des Kindes angemessen ist. Sie erfolgt möglichst in der „Zone der nächsten Entwicklung“. Als Voraussetzung hierfür sind eine genaue Beobachtung des Kindes sowie die Teilnahme an seinem Lernen notwendig.

Ziele

- Durch Hinweise, Fragen oder Materialien lernt das Kind Wege kennen, Probleme selbst zu lösen und Hindernisse zu überwinden.
- Wissen oder Fähigkeiten werden in allen Entwicklungsbereichen des Kindes erweitert.
- Der individuelle Lernweg des Kindes wird unterstützt.

Praxisbeispiele

- Im Rahmen von Sprachförderung werden Alltagsgeschichten erzählt, deren immer gleiche Struktur mehrfach von den Fachkräften angewandt wird bevor die Kinder an der Reihe sind: „Heute habe ich...“; „Am Ende war...“

Problemlösendes Verhalten stärken (HBEP S. 92)

Leitgedanke

Die Stärkung des Problemlösenden Verhaltens erfolgt durch den Wissenserwerb in Teilschritten: Problem erkennen, Daten darüber sammeln, mögliche Lösungen formulieren und diese in der Praxis testen, das Geschehene reflektieren und einen Handlungsplan entwickeln.

Ziele

- Das Kind eignet sich zusätzliches Wissen in allen Bildungsbereichen an.
- Die Basiskompetenzen des Kindes werden gestärkt.
- Die Lernmethodische Kompetenz des Kindes wird gefördert.
- Das Selbstvertrauen des Kindes sowie seine Resilienz werden gesteigert.

Praxisbeispiele

- Alltagsthematiken aufgreifen, z. B. „Wie können wir in der Kita weniger Müll produzieren?“

Projekt- und Aufgabenanalyse (HBEP S. 93)

Leitgedanke

Durch das systematische Herausarbeiten der verschiedenen Schritte einer Aufgabe sowie ihrer Reihenfolge werden bei der Projekt- und Aufgabenanalyse optimale Lernbedingungen geschaffen. Eine Analyse der vorhandenen Fähigkeiten des Kindes wird hinzugezogen.

Ziele

- Das Kind wird darin gestärkt, Zusammenhänge zu erfassen.
- Das Kind lernt, seine bereits vorhandenen Fähigkeiten einzusetzen.
- Fertigkeiten des Kindes zur Selbsthilfe werden erworben.
- Die Lernmethodische Kompetenz des Kindes wird gefördert.

Praxisbeispiele

- Aufräumen der Bauecke: Was gehört zu dieser Aufgabe? Wie gehe ich vor? Was mache ich zuerst, was danach? Wie soll die Bauecke am Ende aussehen?

Folgende methodische Ansätze sind darüber hinaus geeignet, um die Moderation von Bildungs- und Erziehungsprozessen zu unterstützen: (HBEP S. 93)

- Demonstrieren
- Beschreiben
- Ermutigen, loben, helfen
- Feedback
- Gruppenbildung
- Singen
- Vorschläge machen
- Erklären und Anleiten
- Üben, Wiederholen und Übertragen

Eckpunkt: Kooperation und Beteiligung (HBEP S.106-114)

Leitgedanke

Wir leben in einer demokratischen Gesellschaft. Da die Kindertagesstätte eine öffentliche Institution ist, ist sie angehalten, die demokratischen Leitprinzipien der Gesellschaft frühestmöglich an die Kinder zu vermitteln. Das Ein- und Ausüben demokratischer Abstimmungsverfahren ist daher von großer Bedeutung, damit die Kinder es später leichter haben in unserer Gesellschaft zurechtzukommen. Kinderbeteiligung bedeutet immer Mit- und Selbstbestimmung. Das Einüben von Demokratie wird zur sozialen, lebenspraktischen und politischen Bildung und Erziehung.

Beteiligung von Kindern (HBEP S. 106-107)

Leitgedanke

Kinder haben ein Recht, an allen sie betreffenden Entscheidungen entsprechend ihrem Entwicklungsstand beteiligt zu werden. Beteiligung heißt, Kinder in Entscheidungsprozesse einzubeziehen und ihnen ernsthaft Einflussnahme zuzugestehen.

Ziele

Förderung von:

- Emotionaler und sozialer Kompetenz
- Demokratischer Kompetenz
- Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme
- Sprache durch den geführten Dialog

Praxis

- Durch Einführung/ Umsetzung des teiloffenen Konzepts
- Kinderkonferenzen oder Abstimmungen im Morgenkreis
- Inhalte und Methoden der Beteiligung orientieren sich an den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder

Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern (HBEP S. 108-110)

Anmerkung: siehe Eckpunkt Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

Kollegiale Teamarbeit als Basis für die Gestaltung des Bildungsgeschehens (HBEP S. 111)

Leitgedanke

Organisationsziele in Kindertagesstätten können nur dann wirksam erreicht werden, wenn sie vom gesamten Fachkräfteteam getragen werden. Daher ist eine Kooperation und Beteiligung aller Fachkräfte unbedingt notwendig für eine gelingende Umsetzung von Zielen und der Zufriedenheit aller Teammitglieder. Unterschiedliche Funktionen und Rollen müssen im Rahmen der Arbeitsteilung geklärt sein, damit eine kollegiale Teamarbeit entstehen kann.

Ziele

- Sich Wandlungsprozessen kontinuierlich, kritisch und konstruktiv stellen
- Die Teammitglieder in ihren kommunikativen, planerischen und evaluativen Kompetenzen fördern

Praxis

- Situationsanalyse (Reflexion des Ist-Zustandes vom pädagogischen Alltag)
- Planung konkreter Vorhaben inklusive Durchführung (Aufgabenteilung) und Auswertung (z. B. Projekte, Feste)

- Leitung motiviert und unterstützt bei der Umsetzung
- Vernetzung von Aktivitäten
- Netzwerk zwischen den aufnehmenden/abgebenden Institutionen
- Festlegung von Rahmenbedingungen, unter anderem für Teambesprechungen, Supervision oder Fachberatungsnachmittage
- Konzeptionsüberarbeitung
- Kollegialer Austausch und gegenseitige Rückmeldung nach vereinbarten Qualitätskriterien/-indikatoren

Gemeinwesenorientierung - Kooperation und Vernetzung mit anderen Stellen (HBEP S. 112)

Leitgedanke

Bedingt durch die heute vielfach isolierten und kindgemäß gestalteten Erfahrungsräume, in denen Kinder aufwachsen, fehlt den Kindern der Einblick in das Gemeinwesen.

Ziele

Ziel ist es deshalb, dass die Kita durch Kooperation und Vernetzung mit anderen Stellen den Kindern eine lebensweltnahe Bildung und Erziehung des Gemeinwesens vermittelt.

Praxis

- Automatische Vernetzung durch Gesetze und Verordnungen (z.B. schulärztliche Untersuchung, Sprachförderung für Kinder ohne hinreichende Deutschkenntnisse)
- Erkundung des Gemeinwesens (z.B. Besuch bei der Feuerwehr, des Museums, Waldnachmittage)
- Kooperation mit anderen Institutionen (z.B. Fachberatung, Allgemeiner Sozialer Dienst, Frühförderung, Kindertagespflege, anderen Kitas, Vereine, Kirche)

Soziale Netzwerkarbeit bei Gefährdung des Kindeswohls (HBEP S.113)

Leitgedanke

Im Sinne des §8a SGBVIII müssen Kinder geschützt werden, deren Wohlergehen und Entwicklung gefährdet wird. Wohlergehen und Wohlbefinden des Kindes sind maßgebliche Voraussetzungen dafür, dass kindliche Lern- und Entwicklungsprozesse gelingen.

Ziele

Frühzeitige Erkennung und Abwendung einer Gefährdung eines Kindes durch:

1. Erkennung und Abwendung von Gefährdung in Rahmen eines Schutzkonzeptes
2. Vorrangige Kooperation mit Eltern und Fachdiensten
3. Einbindung des Jugendamtes

Praxis

- Jede Einrichtung hat ein Kinderschutzkonzept, welches im Kinderschutzgesetz geregelt ist.
- Regelmäßig den Ablauf des Kinderschutzkonzeptes im Team besprechen und ggf. einen Schutzplan erstellen.
- Kontaktdaten der insoweit erfahrenen Fachkraft (ISEF) sind allen Teammitgliedern bekannt.

Eckpunkt: Beobachten und Dokumentieren (HBEP S.115-123)

Beobachtung und Dokumentation von Lern- und Entwicklungsprozessen (HBEP S.115-116)

Leitgedanke

Gezielte, feinfühlig Beobachtungen und Dokumentationen von kindlichen Bildungs- und Entwicklungsprozessen bilden eine wesentliche Grundlage für die pädagogische Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Sie fördert und vertieft das einfühlsame Verstehen der Perspektive von Kindern und gibt Einblicke in ihre Entwicklung, Fähigkeiten und Neigungen. Die Dokumentation ist Grundlage von Entwicklungsgesprächen mit Erziehungsberechtigten und erleichtert die Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartnern. Sie dient der Zielsetzung, Planung und Umsetzung der pädagogischen Arbeit.

Ziele

- Es wird für jedes Kind eine Dokumentation angelegt. Durch die Kombination von offenen und strukturierten Verfahren werden umfassende Einblicke in die verschiedenen Entwicklungs- und Lernfelder dargestellt.
- Dokumentationen erfolgen gezielt und regelmäßig.
- Innerhalb einer Einrichtung sollen einheitliche Dokumentationsschema Anwendung finden.
- Die Sichtweisen von Kindern und Erziehungsberechtigten sollen in die Dokumentation einfließen.

Praxisbeispiele

- Portfolios
- Ergebnisse kindlicher Aktivitäten wie Zeichnungen, Fotos, Lesetagebuch, Gedanken, Aussagen von Kindern, Aufzeichnungen von Gesprächen mit Kindern
- Bildungs- und Lerngeschichten
- Beobachtungs- und Entwicklungsbögen (Standards wie z.B. KOMPIK, Entwicklungsschnecke, Perik, Seldak)
- Förderpläne und Hilfepläne für Integrationskinder
- Gruppenbücher und Übergabebücher

Beachtung des Datenschutzes:

Bei Dokumentationen von Lern- und Entwicklungsprozessen werden Daten erhoben, gespeichert und genutzt.

Diese unterliegen den einschlägigen Datenschutzbestimmungen.

Selbst- und Fremdevaluation des pädagogischen Handelns (HBEP S. 117)

Leitgedanke

Selbst- und Fremdevaluation sind systematische und erprobte Methoden, mit denen das Erreichen und die kontinuierliche Weiterentwicklung der Ziele des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans vorgenommen werden kann. Zur Weiterentwicklung von Bildungsqualität ist ein Zusammenspiel beider Methoden ideal.

Ziele

- Stärkung der Selbstreflexions-, Selbststeuerungs-, und Selbstkontrollfähigkeiten. Die Fremdevaluation kann helfen, „blinde Flecken“ in der Selbstwahrnehmung auszugleichen.

Praxisbeispiele

- Teambesprechungen
- Kollegiale Beratung
- Supervision
- Fachberatungen
- Seminare
- Fortbildungen

Innovationsfähigkeit und Bildungsqualität – Qualitätsentwicklung und Qualitätsmanagement auf Einrichtungsebene (HBEP S. 118)

Leitgedanke

Die Anforderungen an ein Bildungssystem unterliegen gesellschaftlichen Veränderungen und Wandel. Als „lernende Organisation“ sind die Bildungssysteme gefordert, ihr Angebots- und Leistungsprofil kontinuierlich zu überprüfen, zu modifizieren und zu präzisieren sowie prozessorientierte Veränderungen zu planen, zu gestalten und Veränderungsbereitschaft zu erzeugen. Ein Qualitätsmanagement ist Voraussetzung für die Weiterentwicklung von Bildungsqualität. Der HBEP ist in bestehende Abläufe zu integrieren.

Ziele

- Verbesserung der Bildungsqualität

Praxisbeispiele

- Kollegiale Beratung
- Selbst- und Fremdevaluation
- Auf Leitungsebene – Reflexion des eigenen Leitungs- und Führungsstils
- Einführung eines Qualitätsmanagements

Die Schlüsselrolle von Einrichtungsleitung, Trägern, Schulleitung, Fach- und Lehrkräften (HBEP S. 119-121)

Leitgedanke

Gemeinsam initiieren und verantworten sie gesamtbetriebliche Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse. Die Träger und Einrichtungsleitungen sorgen für eine verbindliche Klärung der Zuständigkeiten und Steuerungsaufgaben als Voraussetzung für eine gelingende Umsetzung innovativer Vorhaben. Kompetente Führungskräfte schaffen klare, gemeinsam getragene Visionen des Einrichtungsprofils. Sie verstehen Führung als Moderation, Delegation, Koordinierung und können ggf. notwendige Entscheidungen treffen.

Ziele

- Innovationsbereitschaft und Selbststeuerung stärken
- Zukunftsfähigkeit der Institution sichern

Praxisbeispiele

- Schaffung eines gemeinsamen getragenen Einrichtungsprofils
- Einleitung von Veränderungsprozessen und Überprüfung der Zielerreichung
- Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Personalführung
- Personen- und einrichtungsbezogenes Fortbildungskonzept

Eckpunkt: Bildungs- und Erziehungspartnerschaft (HBEP S. 108-110)

Leitgedanke (HBEP S.108)

Eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Kita und Erziehungsberechtigten nach den Grundsätzen des Hessischen Bildungs- und Erziehungsplans erhöht die Bildungschancen eines Kindes.

Die Erziehungsberechtigten bringen das Expertenwissen für ihr Kind ein. Sie wissen am Besten wie sich ihr Kind in der Zeit vor dem Eintritt in die Kindertagesstätte entwickelt hat, welche Kompetenzen und Ressourcen es bereits hat, welche Herausforderungen ihr Kind bewältigt hat und welchen es sich stellen muss.

Um den besten Bildungserfolg für das Kind zu ermöglichen, sollten sich Kita und Erziehungsberechtigte über die erzieherischen Grundeinstellungen austauschen. Bei diesem Austausch ist es wichtig, dass beide Erziehungsstile anerkannt und akzeptiert werden. Hierbei wird die nötige Transparenz zwischen Fachkräften und Erziehungsberechtigten hergestellt. Durch die partnerschaftliche Zusammenarbeit findet das Kind ideale Entwicklungsmöglichkeiten vor.

Ziele

- gute Kooperation zwischen Erziehungsberechtigten und Kita zum Wohl des Kindes
- Ausbau der Erziehungspartnerschaft zu einer Bildungspartnerschaft

Praxisbeispiele

Bildungs- und Erziehungsvereinbarung (HBEP S.109)

Die Basis für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Kita und Erziehungsberechtigten bildet der Betreuungsvertrag. Mit ihrer Unterschrift stimmen die Erziehungsberechtigten der Konzeption der Kita zu. Das eingegangene Kooperationsverhältnis ist auf Gleichberechtigung zwischen Fachkräften und Erziehungsberechtigten ausgelegt.

Elterngespräche (HBEP S.109)

Regelmäßige Elterngespräche sind das wesentliche Medium zum Aufbau und Erhalt der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Neben dem täglichen, informellen Austausch sollen vorbereitete Gespräche zum inhaltlichen Angebot der Kita, der Entwicklung des Kindes sowie der Gestaltung des Übergangs stattfinden.

Mitbestimmung der Eltern (HBEP S. 110)

Das Mitbestimmungsrecht von Erziehungsberechtigten in der Kindertagesstätte ist gesetzlich definiert: Die Kita muss die Wahl des Elternbeirates organisieren und diesen an allen wesentlichen Entscheidungen beteiligen. Erziehungsberechtigte können ihre Anliegen an den Beirat weitergeben und durch diesen vertreten lassen. Sie können diese auch an die Einrichtungsleitung, andere pädagogische Fachkräfte sowie den Träger weitergeben.

Bildungspartnerschaft durch gemeinsames pädagogisches Handeln (HBEP S.110)

Die Bildungspartnerschaft von Fachkräften und Erziehungsberechtigten wird durch gemeinsame Besprechungen (Elternabend, Arbeitsgruppen) über die pädagogische Planung geprägt. Zusätzlich können Erziehungsberechtigte in die Projektarbeit eingebunden werden. Erziehungsberechtigte sollen zudem motiviert werden, inhaltliche Themen zu Hause in den Alltag einfließen zu lassen.

Damit soll die Erziehungspartnerschaft zu einer Bildungspartnerschaft ausgebaut werden.

Stärkung der Elternkompetenz (HBEP S.110)

Erziehungsberechtigte haben einen maßgeblichen Einfluss auf die gesunde Entwicklung ihres Kindes. Sie benötigen daher bestimmte Fähigkeiten und Ressourcen, um ihre Kinder kompetent in deren Entwicklung begleiten und unterstützen zu können. Daher ist es wichtig, Erziehungsberechtigte so zu unterstützen, dass sie ihre Ressourcen optimal nutzen können.

Die Kita kann dies durch Angebote über Gespräche zur kindlichen Entwicklung oder Informationen über altersgemäße Beschäftigungsmöglichkeiten, Spiele und Bücher fördern. Zusätzlich können Elternkurse oder -gesprächskreise angeboten werden.

Weiterentwicklung zu Kompetenzzentren (HBEP S.110)

Die Kita ist ein Ort, an dem viele verschiedene Menschen miteinander in Kontakt kommen. So können an einem Punkt verschiedene Kompetenzen zur Entwicklung und Bildung von Kindern gebündelt werden, um die Kinder aber auch Erziehungsberechtigte weiter zu stärken. Durch verschiedene Angebote und Maßnahmen kann die Entwicklung einer Kindertagesstätte zu einem Kompetenzzentrum gefördert werden.

Angebote in einem Kompetenzzentrum können sein: Eltern-Kind-Gruppen, Geburtsvorbereitungskurse, Familienbildung, Erziehungsberatung sowie Frühförderung, Treffen und Vermittlung von Tageseltern, Ausstattungsbörsen. Es können zudem Angebote zum Erfahrungsaustausch oder der Vernetzung sowie spezielle Angebote für sozial benachteiligte Familien oder Familien mit Migrationshintergrund stattfinden.